

Mit jungen Männern im "Sonnenblick" Walzenhausen

Autor(en): **Noser, Edi / Senn, Albert / Wartenweiler, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **7 (1934-1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit jungen Männern im „Sonneblick“ Walzenhausen

Von Edi Noser, Albert Senn, Fritz Wartenweiler

An der nordöstlichen Ecke der Schweiz, hoch über dem Rheintal, liegt das stattliche Appenzellerdorf W. In der Höhe am Waldrand steht ein verlassenes Stickerhaus. Handwerker und jugendliche Arbeitslose haben es neuen Zwecken dienstbar gemacht. Den Sommer über beherbergte es bleiche Kinder von Arbeitslosen, erholungsbedürftige Frauen und Männer; am 3. November 1933 begrüßte seine Fahne die ersten zehn Burschen, die bei uns Hilfe in ihrem Ringen und für ihr Leben Freude und Mut suchten.

Mit klopfendem Herzen sahen wir die jungen Menschen mit ihren Siebensachen den Berg heraufsteigen. Bang schauten wir in ihre erwartungsvoll fragenden Augen. Wie wird es werden? Wird es uns gelingen, fünf Monate lang sie alle zu einer frohen Gemeinschaft zusammenzuschließen? Zu einer Gemeinschaft, die stark genug ist, auch jene Kameraden zu tragen und zu fördern, die durch Arbeitslosigkeit mutlos geworden sind? – Fort mit den Zweifeln; nur freudige Arbeit kann vorwärts helfen!

Am Nachmittag meldeten die Burschen F. W., mit dem unvermeidlichen Rucksack. Jubel! Bald saßen wir alle um den heimeligen Ecktisch. Unser Freund schilderte seine Lehrjahre und weckte durch seine frohen Worte gleich die Bereitschaft zu ernster Arbeit und Kameradschaft. Am Abend sprach er im Dorfgasthaus vom Wesen der Volksbildung und von der Arbeit in den Jungmännerkursen. Sein Vortrag fand warme Aufnahme; wir wurden herzlich willkommen geheißen.

Dies war der Anfang! Wie soll man wiedergeben, was 150 Tage an Arbeit und Freude enthalten? Kann man erzählen, was 100 junge Männer an Schicksalen mitbringen?

Vom Morgen zum Abend

Ein Auslandschweizer berichtet: „Immer wieder werden wir gefragt: Was macht ihr eigentlich den ganzen Tag? – So hört denn!

6 Uhr: Morgenstille. Wenn man schon wach ist, fühlt man sich herrlich wohl in der warmen „Klappe“. Da fallen schwere Tritte auf der Holzstiege. Mit Kraft wird die Türe aufgeworfen, und aus Edis Brust tönt es melodisch: „Wachet auf, wachet auf! Es krähte der Hahn; die Sonne betritt ihre goldene Bahn!“ — Die Antworten sind verschieden. „Salü Edi“, rufen die einen; von andern nur halbzufriedenes, halbklagendes Gähnen; noch andere rühren sich kaum. Im großen und ganzen schlüpfen wir schnell in die Kleider und reißen die Fenster auf. Im Hui stehen wir drunten.

6.10—6.40 Uhr: Turnen. Zuerst war's nicht leicht – der Körper war ungeübt – sofort aus dem Bett, in kalter Luft, auf dem glatten

Schnee anzutreten. Nach ein paar tiefen Atemzügen und tüchtigem Trappeln sind wir warm und in Schwung. Mit Lust zieht man das Leibchen aus!

6.50—7.50 Uhr: Morgenstunde. Zum Beginn der ersten Arbeit ein kräftiges Lied. A. S. ist wirklich einer von uns. Er spricht im Dialekt, immer für alle verständlich und hält unser Interesse wach, bis die Glocke ruft.

8 Uhr: Frühstück. Erst schweigen wir. Dann sagt uns A. einen Spruch, und wir dürfen – nach zwei Stunden Arbeit – hinters Essen. Hafermus, Brot und Milch, oder Brot, Konfitüre und Kakao stehen auf dem Tisch. Man ißt mit Lust. Nach dem Morgenessen Hausdienst (Zimmer und Treppenhaus).

9.15—11 Uhr: Allgemeine Aussprache. Zuerst wieder ein Lied. Dann geht es los, fast leidenschaftlich. Gut, daß wir eine Leitung haben! Unter uns leben Deutschschweizer aus vielen Kantonen, ein Deutscher; ich bin der „Engländer“. Die verschiedensten Berufe sind vertreten: Bauern, Buchbinder, Chauffeurs, Gärtner, Fabrikarbeiter, Kaufleute, Köche, Kellner, Pâtisseries, Mechaniker, Schreiner u. a. Wir gehören verschiedenen Konfessionen an und haben die gegensätzlichsten Lebensanschauungen. Da wir aber mit A. und E. zusammen eine große Familie bilden, können wir ohne Scheu über jedes Thema miteinander reden. Wenn wir auch nicht immer zu einem befriedigenden Schluß kommen, so gelangen wir doch oft auf den tiefsten Boden der Fragen.

11—12 Uhr: Gruppen- und Einzelarbeit. Französisch, Englisch, Steno, Buchbinden, Schreinerei, Maschinenschreiben, Lektüre. Wir erweitern unser Wissen und Können. Der Unterricht wird teilweise von Befähigten unter uns erteilt. Es macht mir große Freude, einen sehr eifrigen Schüler englisch zu lehren. Ich weiß zwar nicht, ob man in dieser Schule viel lernt; denn ich bin so mit *meiner* Stunde beschäftigt, daß ich für die andern keine Zeit habe.

12 Uhr: Mittagessen. Reichlich, gut, abwechslungsreich; bis heute hat mir alles recht gut geschmeckt. Wir arbeiten selbst im Haushalt mit: Gemüse rüsten, Äpfel und Kartoffeln schälen, Käse reiben, Geschirr abwaschen können wir schon gut. Schwester Luise und Trudi haben trotzdem genug zu tun.

12.30—13.45 Uhr Mittagspause. Nach all dem Diskutieren und Zuhören ruht man aus. Einige rauchen und schwatzen, machen ihren Jaß, andere lesen. Ich spiele gern Schach oder schreibe einen Brief.

13.45—16 Uhr: Körperliche Arbeit an der Straße oder in der Werkstatt. Sind die Schneeverhältnisse gut, gehn wir Skifahren. Wir haben schon schöne Fortschritte gemacht.

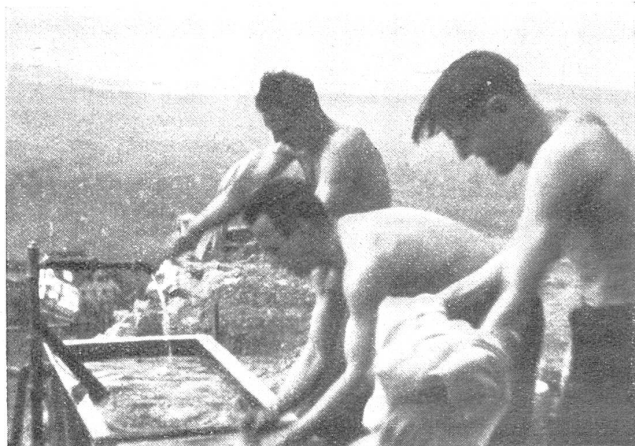
16 Uhr: Tee. Lindenblüten, würziges Brot. Gedankenaustausch.

16.30—17.30 Uhr: Einzelarbeit. Im großen und ganzen hat jeder diese Stunde gern.

17.30—18.30 Uhr: Lebenslauf. Außerordentlich interessant! Tag für Tag hören wir einen Kameraden aus seinem Leben erzählen. Wir haben dabei unsere Menschenkenntnis sehr bereichert. Und lustig wird's oft! Viele von uns sind weit herum gekommen. Mancher weiß Heiteres, oft auch sehr Ernstes zu erzählen. Da lernen wir uns verstehen und aus dem wahren Leben schöpfen.

18.30 Uhr: Nachtessen. Man schmaust und schwatzt.

19—21 Uhr: Abendstunde. Wenn F. da ist, eilen wir mit ihm in die benachbarten Dörfer. Sonst ist Albert unser Referent. Gelegentlich hören wir einen Vortrag von einem unter uns, oder wir spielen zusammen. An einem Abend sind wir Sterngucken gegangen. Sehr oft lesen wir gute Erzählungen. Nachher bin ich meist so müde und zufrieden, daß ich froh bin, mich in die „Klappe“ zu legen. – Vielleicht das Schönste ist der Besuch unseres wandernden F. W. Er versteht es, mit den Menschen umzugehen. Es ist aber meine Meinung, daß die Menschheit für seine Ideale noch nicht reif ist. Er strengt sich an, durch Vorträge und Kurse das Volk zu bilden. Obgleich er bloß alle Wochen einen Tag unter uns erscheint, nur einmal im Monat eine ganze



Noch nicht zugefroren?

Woche bleibt, kennen wir ihn als guten Freund; denn er versteht es, alle Unterschiede zu überbrücken.

Wir haben auch einige Fabriken besichtigt. Die Zeit ist noch nicht um. Es wird noch viel Schönes geben im Kurs.“

Körperarbeit und Sport

Daß neben das geistige Werchen gute Arbeit des Körpers treten muß, ist eine alte Forderung. Aber immer wieder standen der Durchführung äußere Schwierigkeiten entgegen. Solange unsere Kurse kein festes Heim hatten, konnten wir nur wenig leisten. Trotzdem in Noträumen manch brauchbares Stück geschaffen wurde, eine rechte Liebe zur handwerklichen Arbeit konnte nicht wachsen. Auch eine Werkstatt muß ihre eigene Luft haben.

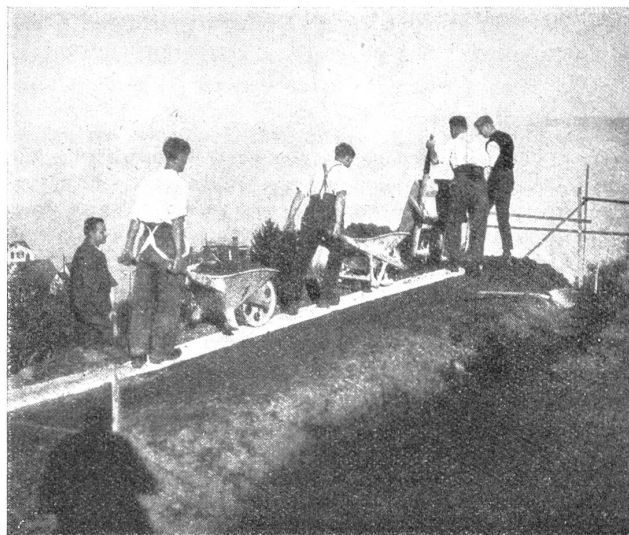
Als wir in W. einrückten, war statt der Werkstatt noch ein Stall da. Ein Gasleitungsgraben und eine Straße zum „Sonnenblick“ waren abgesteckt. An die Arbeit! – Ein Viertel vor zwei läutets; wir schlüpfen in die Überkleider und ziehen die schweren Schuhe an; wir fassen Pickel, Schaufel und Spaten. Meter um Meter wird der Graben ausgehoben. Oft hemmen Felsen den jungen Eifer. Sie zwingen zu geduldiger Arbeit mit Meißel und Schlegel oder zum Sprengen. Wie schnell schließen bei solcher Beschäftigung die jungen Menschen Freundschaft. Jedes schwere Brett erfordert zum Umlegen zwei Burschen; Pickler und Schaufler gehören zusammen; beim Sprengen müssen alle Arbeitskameraden gewarnt werden. *Alle* haben ein Arbeitsziel. Schmutzig, mancher auch tüchtig ermüdet, aber befriedigt, reinigen wir um vier Uhr unsere Geräte.

Mitte November begannen junge arbeitslose Appenzeller mit dem Straßenbau. Wir leisteten ihnen Hilfsarbeit. Mit Spaten und Schaufeln schälten wir den steilen Hang. Die Rasenziegel wurden von Hand zu Hand geboten und zu großen Mauern aufgeschichtet. So einfach diese Arbeit war, sie verlangte von manchem schon zu viel. Da enthüllte sich allerlei von der innern Verfassung der jungen Freunde. Gute Erdarbeiter schonten die Rasenziegel beim Transport. Mit gleichmäßiger Aufmerksamkeit standen sie am Werk. Andere Burschen hätten aus der leichten Arbeit gern ein allgemeines „Gaudi“ gemacht. Eine geschickte Verteilung unter die verschiedenen Arbeitsgruppen riß alle mit, auch solche, denen diese „Büetz“ ungewohnt war.

Inzwischen konnte mit dem Umbau des Stalles begonnen werden. Hausvater S., selbst ein Zimmermann, leitete ihn. Wir stellten den einen oder andern unserer Handwerker zur Verfügung. Die Mauern wurden ausgebrochen und durch Riegelwände ersetzt, die Viehbrücke herausgerissen und ein guter Boden gelegt. Weite Fenster und Türen waren einzufügen. Als wir die Hobelbänke den steilen Berg heraufschleppten, sahen wir die Notwendigkeit der neuen Straße ein.

Jetzt kann die Arbeit in der langersehnten Werkstatt beginnen! Wir wollen keine Schreiner ausbilden; Holz und Werkzeug sind uns Erziehungsmittel. Gern und rasch erwirbt sich der gute Metallarbeiter auch noch die Geschicklichkeit, Hobel und Säge zu führen. Aber wie steht es mit dem Hilfsarbeiter, mit dem Kaufmann? Der Hobel, der in der Hand des geübten Kameraden so leicht über das Brett gleitet und so gleichmäßig breite Spähne speit, wird zum störrischen Instrument in seiner Hand. Was helfen der gerade Bleistiftstrich und meine vorsorgliche Ermahnung, immer schön neben dem Riß zu sägen? Sogar ein Nagel kann seine Tücken haben! Da hilft weder Gewalt noch Schimpfen! Junge Meister vom Fach kommen zuhilfe: Schreiner, Orgelbauer, Modellschreiner, Mühlebauer und Polierer – jeder zeigt besondere Griffe und gute Arbeitsweisen. Auch Handwerk ist Kopfarbeit!

Da es auf Weihnachten geht, werden Geschenke gemacht: massive Spielsachen aus Hartholz, Schalen und Knöpfe. Im Haus fehlt noch mancherlei: Briefkasten, Saatkisten, Lattenroste sind leichte Arbeit für die Ungeübten. Kleiderrechen, Schuhgestelle und gutgefügte Kisten verlangen genaue Arbeiter. Auch für den eigenen Hausgebrauch schaffen die jungen Männer: Servierbretter, Hocker und Bilderrahmen. – Die Werkstatt wird ein stiller Arbeitsraum – trotz des Arbeitslärms – für jene, denen die Kursgemeinschaft oft zu groß ist.



Im Taglohn oder im Akkord?

Leichter als Holz- sind Papier- und Papparbeiten. Darin konnten wir jeden Monat wenigstens zwölf Burschen einführen. Unser Buchbindergeselle lehrte uns die Herstellung von Kleisterpapier. Auch hier wirkten sich Wesensart und Herkommen des Arbeitenden aus. Wer mit solch kräftigen Farben und breiten Strichen über das Papier fährt, ist arbeitsgewohnt. – Den Pinsel voll grauer Farbe in der Hand steht dort ein Arbeitsloser, der den Mut nicht findet, eine Linie über das saubere Papier zu ziehen. Bedrückend wirkt die hilflose Gestalt mit dem zerstörten Selbstvertrauen. – So bedächtig genau im Maß, sparsam im Verbrauch von Papier und Pappe, kann nur ein Bauer sein. Der Industriearbeiter nimmt das Material vom großen Haufen, rationalisiert seine Arbeit, schafft ungenaue Massenartikel. Freude findet er höchstens daran, daß er in kurzer Zeit viel hergestellt hat. Gelingt es uns, bei ihm den Sinn für saubere Arbeit zu wecken, so daß er sich am Arbeiten, nicht nur am fertigen Produkt freuen kann, so hat die Anleitung ihren Zweck erfüllt.

Schon im „Sonnenblick“ ließen sich Absichten verwirklichen, die bis dahin Wunsch geblieben. Wie kann dies erst werden, wenn wir in guten Werkstätten am Ausbau und der Verschönerung des eigenen Heims arbeiten dürfen! Da können wir Hausgeräte schnitzen, Flechten, Korben, Besenbinden lernen. Gerade diese einfachen Arbeiten sollen wieder zu Ehren kommen. Aus selbst-gesammeltem Material (Ruten, Binsen, Nielen, knorrigen Ästen) schöne zweckmäßige Sachen schaffen, eröffnet uns erst den letzten Sinn der Körperarbeit: Wertloses in Brauchbares umzuwandeln, Rohstoff zu veredeln. Die fortschreitende Technik hat den Menschen freie Zeit verschafft; sie müssen lernen, sie wertvoll zu gebrauchen.

Zur Ausbildung des Körpers gehören Sport und Turnen. Vor allem drückt ein frischer Tagesanfang dem ganzen Tag seinen Stempel auf. Deshalb schätzen die meisten Kameraden das Morgenturnen. Je kälter die Luft, umso kräftiger unsere Sprung-, Lockerungs- und Atemübungen.

Wenn die Wintersonne auf die verschneiten Höhen strahlte, standen zwischen Mittag und Vesper oft alle Räume leer. Während die Schlittler die Bergstraße hinabsausten, sammelten sich die Skifahrer, vom Anfänger bis zum Meister, am Übungshang. Die erste Stunde war „Skischule“. Mancher hatte die Schwünge, die er ohne Anleitung bis dahin erfolglos geübt, nun bald los und fuhr dann stolz – Schwung links, Schwung rechts – den glatt-gefahrenen Hang hinunter. Die zweite Stunde wurde frei gefahren, selbständig geübt, oder auch einmal durch den herrlichen Wald gezogen. Größere Touren führten uns ins Appenzellerland, und die Tüchtigsten bezwangen den Weg zur „Freunde-Tagung“ in Filzbach, von Gams über Wildhaus und die Amdenerhöhe, auf

Skjern. Beglückt genossen wir die Kraft unserer jungen Körper und waren hinterher zu geistiger Arbeit wieder doppelt frisch.

Beim geistigen Werchen

„Die größte Angelegenheit des Menschen ist zu wissen, wie er seine Stelle in der Schöpfung gehörig erfülle, und recht zu verstehen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.“ (Kant). Kann die Naturwissenschaft auch nicht zeigen, „was man sein muß, um ein Mensch zu sein“, so kann sie doch andeuten, welche Stelle der Mensch in der Schöpfung einnimmt und was ihm gegeben ist, damit er seine Aufgabe erfüllen kann.

Der Mensch gehört seinem Körper nach ins Reich der Tiere; Bau und Tätigkeit des Leibes weisen ihn aber immer wieder über all seine Mitgeschöpfe hinaus. Er ist wie sie, und ist doch immer mehr als sie. Er ist wie sie: Wie alle Tiere ernährt er sich, wenn auch oft auf dem Umweg über das Tier, nur von Pflanzen; wie bei Pflanze und Tier hängt sein Leben ab von den vier Stoff- und Kraftquellen (Sonne, Erde, Luft und Wasser). Wie der tierische Körper arbeitet der seine; wie derjenige aller höheren Tiere und Pflanzen entwickelt er sich aus einer Eizelle. Wie alle Tiere muß er sein Leben durch Raub und Mord fristen: in jedem Stück Brot essen wir ein paar hundert Weizenkörner, also ebenso viele Pflanzenkeimlinge; jeder Liter Milch ist der Mutter Kuh geraubt.

Der Mensch ist mehr als das Tier: Nirgends im Tierreich ist die Verbindung des Keimlings mit dem mütterlichen Körper so eng; nirgends sind die Geburtsschmerzen so groß; bei keinem Tier aber erreicht die seelische Bindung von Mutter und Kind die menschliche Tiefe. Bei keinem Tier sind die Brunstzeiten so völlig aufgehoben wie beim Menschen; keines kann daher seinen Geschlechtstrieb so mißbrauchen; keines aber kann wie er durch seine Beherrschung seelische Tiefe erlangen. Keine Tiermilch enthält so reichlich den Aufbaustoff für Hirn und Nerven wie die Menschenmilch. – Hat die Natur seine Stelle in der Schöpfung nicht gut gezeichnet?

Auf den vier Grundquellen allen Lebens ruhen vier Grundrechte, die der Mensch durch seine Vernunft und Freiheit für seine Welt schaffen kann und muß: das Recht auf soviel Sonne, Erde, Luft und Wasser, als er für seine seelische und körperliche Gesundheit braucht. Solange es der Apfelbaum in dieser Beziehung besser hat als Millionen Menschen, ist das Reich der menschlichen Gerechtigkeit noch klein. Seine körperliche Entwicklung (Großhirn) zeigt ihm auch an, auf welchem Wege er diese Gerechtigkeit schaffen soll; sie weist ihm seine Waffe, die Vernunft. – Da sogar sein Körper den Menschen über das Tier weist, darf er nicht weniger sein als dieses. Im Alkoholrausch und im Krieg jedoch steht er weit tiefer. In den Beziehungen zwischen Mann und Frau muß er darum ringen, daß er höher kommt als das Tier. Alkoholismus, Friedensfrage und „Mann und Frau“ beschäftigten uns lange.

*

„Wo stehst du im Sturm der Gegenwart?“ – Diese Frage stand jedem auf dem Gesicht zu lesen, als wir uns das erstemal trafen. Der Ruf, ja Schrei nach dem „Führer“ zwang uns zur Besinnung über das Wesen des Führers, über die Bedeutung der Führung und die Lebensart der Geführten. Das Eindringen in die Welt „Führender Schweizer in schweren Krisenzeiten“ konnte viel helfen. – Aus der Gärung, in der alle Völker stehen, steigt die Frage: *Sind wir Schweizer ein Volk?* und die Aufgabe: Wir müssen das Leben in den verschiedenen Schichten kennen lernen – beim Arbeiter, im Mittelstand und unter den Bauern. Erst wenn wir so mit den verschiedenen Bedürfnissen unseres Volkes (und unserer Nachbarn) vertraut geworden sind, wird es möglich, die Aufgaben und Möglichkeiten einer *Erneuerung der Schweiz* zu überschauen.

Jeder der fünf Monate erhielt sein Gebiet zur Besprechung. Zusammen bildet der ganze Winter eine Einheit. Nichts Vollständiges – wohl aber Anregendes die Fülle!

November. Brauchen wir Führer?

Brauchen wir Führer? – Natürlich! Die Menschen müssen sich zu gemeinsamer Arbeit verbinden; sie ist unmöglich ohne fähige Leitung. Frühere Zeiten hatten Führer „von Gottes Gnaden“. Weil diese die Menschen dem Abgrund entgegenführten, suchten unsere Väter andere Wege (Examen, Wettbewerbe, Wahlen). Aber trotz aller „Vorsicht“ gelang es nicht, die Angelegenheiten der Allgemeinheit so zu leiten, daß auch nur die Großzahl zufrieden sein konnte. Das ebnete den Boden für die allerneuesten „Führer“. Einzelne, mit gewaltig gesteigertem Selbstbewußtsein, holen die Berufung zum Führer nicht mehr von Gottes oder Volkes Gnaden, sondern aus sich selbst. Sie verlangen von den Geführten nur eines: blinden Gehorsam. So haben Cromwell und Napoleon das Steuer in die Hände genommen und ihren zerspaltenen Staat zu einer riesigen Leistung geführt. Auf ähnliche Weise versuchen es die Diktatoren von heute. – Bringen sie Rettung? – Cromwell hat sein England aus schweren Wirren herausgeführt – und in neue, schwerere gestürzt. Napoleon hat ganz Mitteleuropa zu riesenhafter Kraftentfaltung befähigt – mit dem Erfolg, daß sein Reich in sich zusammenfiel.

Wie sind die selbstgeschaffenen Führer zu ihrer Stellung gekommen? – Durch brutale Entfaltung ihrer Überlegenheit, durch raffinierte Werbung und besonders dadurch, daß sie mittels Rausch und Schrecken, durch Massensuggestion und Terror, die Massen für sich gewannen. – Unsere Aufgabe besteht darin, jene Führer zu suchen, die Gewähr dafür bieten, daß sie wirklich Führer sein werden, nicht Tyrannen. Der Blick auf frühere Zeiten hilft uns dabei:

*Bruder Klaus*¹⁾ bewahrte die Eidgenossenschaft vor der Auflösung. Er tat es dadurch, daß er die endlosen Besprechungen der Staatsmänner weder verspottete noch verurteilte, sondern unterstützte, besonders dadurch, daß er in die Konferenzen die Kraft aus der Ewigkeit leuchten ließ.

H. C. Escher von der Linth hatte zur Zeit die Reformbedürftigkeit des alten Bundes gesehen. Als junger Angehöriger der besitzenden und regierenden Klassen riet er den Alten zu den nötigen Reformen. Weil sie nicht gewährt wurden, kam die Revolution mit ihren Wirren. – Während der „Helvetik“ mahnte er: „Vermeidet Experimente und Extreme!“ Dadurch machte er sich unmöglich bei den Heißspornen rechts und links. Deshalb wurde er bei der Neubestellung der Räte in der „Mediation“ übergangen. Anstatt verärgert beiseite zu stehen, brauchte er die Muße zur Durchführung jenes ersten Werkes der Gemeinnützigkeit, das jedes Kind kennt und liebt. Gerade als jeder Gemeinsinn ausgestorben schien, mobilisierte er die Schweizer zur Teilnahme am Linth-Werk²⁾.

Unser *General Dufour* ist der bekannteste und unbekannteste Führer in unserm neueren Staatsleben. Wer kennt nicht seinen Sieg über den Sonderbund? Wer aber weiß, wie er ihn errungen? Nicht durch Aufpeitschen der niedrigen Instinkte und Leidenschaften, sondern durch seinen Sieg über sich selbst. Er verband Festigkeit mit Güte. Soviel er konnte, verbannte er Roheit und Gemeinheit aus dem Krieg. Durch seine edlen und großmütigen Maßnahmen erreichte er, daß der Krieg zum Frieden führte³⁾.

Die spätere Geschichte der Eidgenossenschaft ist dem Schweizer fast unbekannt, und doch hätten wir alle Ursache, zum mindesten des *einen* Mannes zu gedenken, welcher die wichtigste gesetzgeberische Arbeit während der letzten Jahrzehnte geleitet hat, unseres *Eugen Huber*. Er verkündete: „Das Gesetz muß aus den Gedanken des Volkes heraus gesprochen sein“ und wußte, was das bedeutet: „Der Gesetzgeber muß alle hören: die verschiedenen Gruppen der Arbeitenden, die gegensätzlichen Konfessionen, die sich fremd gegenüberstehenden Sprachen und Kulturen, die Stimme der Vergangenheit und die Bedürfnisse der Gegenwart. Sein Bewußtsein vom Recht, seine Einsicht in das, was sein soll, muß er verbinden mit dem Einblick in das gegen-

¹⁾ Führende Schweizer in schweren Krisenzeiten (Bruder Klaus, Escher von der Linth, General Dufour). Rotapfelverlag Erlenbach-Zürich.

²⁾ Einer für Alle. Hans Conrad Escher von der Linth, S. J. W.

³⁾ Vom Adler zum Kreuz. Unser General Dufour Ein Lebensbild für junge Leute. (Rotapfel-Verlag.) Die einzelnen Hefte daraus als Klassenlesestoff beim „Nußbaum“-Versand, Humbert Brigati, Kleinalbis 70, Zürich 3.

sätzliche Verhältnis der vorhandenen Kräfte. Auf diese Weise erfaßt er, was *möglich* ist.“ – Ohne ein wichtiges Amt zu bekleiden, *führt* er überlegen alle Verhandlungen. Einer ausgesprochenen Mehrheit angehörig gibt er sich Mühe, die Begehren der Minderheiten zu berücksichtigen, soweit es irgendwie möglich ist. Dadurch gewinnen jene den Eindruck: „Man schätzt uns; man kommt uns entgegen; man hilft uns. Also dürfen wir freudig mitarbeiten am gemeinsamen Werk, auch wenn es einen andern Gesamtcharakter trägt, als wir wünschen möchten!.“

Die Arbeit solcher Führer geht freilich nicht auf der Rampe vor sich, bei theatralischer Beleuchtung, sondern meist hinter

¹⁾ Eugen Huber. Der Lehrer, Gesetzgeber und Mensch. (Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich). Für die Jugend: Eugen Huber. Ein Führer in der Demokratie („Nußbaum“-Verband, Zürich).

Kleine Beiträge

Liberalismus, Konfession und Schule

Gebt der Schule, dem öffentlichen Erziehungswesen die *religiöse Seele* zurück, und sie wird dem Staat ein neues, junges Geschlecht schenken, dessen Verantwortungsbewußtsein nicht im bloß Zeitlichen, sondern im *Ewigen* sich verankert, ein neues Geschlecht, das innerlich stark genug sein wird, eine *gesunde* Demokratie zu tragen!

(Bundesrat Philipp Etter: „Die schweizerische Demokratie“, 1934, Seite 40).

Nach wie vor zwar gilt unser schärfster Kampf der konfessionellen oder parteipolitischen Schule. Aber statt der neutralen rufen wir der nationalen und humanistischen Schule, die fähig ist, ihre ganze Erziehung in den Dienst des geistigen Ideals der Nation zu stellen und danach lebendige Menschen zu bilden, . . .

(Urs Dietschi: „Diktatur oder Demokratie?“ o. J., Seite 12).

Die Weltanschauungen werden den Meinungsstreit nicht nur um die Schule entbrennen lassen. Doch ist die Art der öffentlichen Schule in jedem Zeitalter eine recht deutliche Erklärung dessen, was genauer gemeint ist in den Verfassungsartikeln, die von der Religion und der Glaubensfreiheit handeln.

Was war die Weltanschauung der Schule, in der wir noch eben vor dem Krieg aufwuchsen? Ein im Grunde ganz frohgemuter, obschon nicht besonders begeisternder Stoizismus. Und welche Weltanschauung vermittelte uns der Religionsunterricht, in der Schule sowohl als in der Unterweisung? Denselben Stoizismus mit einem etwas dunklen Hintergrund gottväterlicher Strafgewalt, von dem sich irgendwie ein in helleren Farben recht unbestimmt gemaltes Jesusbild abhob. Irgendwie war uns die Bibel eine Autorität. Wir glaubten an Gott; der stehe hinter Bibel und protestantischer Kirche. Der Katholizismus sei ein Irrtum. Die Juden seien wohl hinter dem zurückgeblieben, was die Weltuhr geschlagen, obwohl sie eigentlich dasselbe glaubten wie wir. Vor allem glaubten wir an die Natur; da war etwas Bestimmtes, Ewiges, Wißbares, das keinen Raum ließ für bloße Meinungen, Glaubensbeteuerungen, Predigtermahnungen. Wir waren verständig; Unbewiesenes konnten wir dulden, nicht glauben. Wir waren aber nicht zur Vernunft gekommen. Wir waren noch Rationalisten. Wir hatten nicht begriffen, daß die Religion im Grunde weder von verständiger Moral noch von beweisbaren oder unbeweisbaren metaphysischen Gegenständen handelt. Auch hatten wir keine vernünftige Einsicht in die unbedingte Freiheit, die der Grund jeder Verantwortlichkeit ist. Daß wir verantwortlich seien für unser Tun, war uns klar; dafür, daß *wir* es seien, hätten wir uns eingesetzt. Aber daß wir dem verantwortlich seien, was vernünftig ist in der Wirklichkeit, das wußten wir nicht. Oder wir wußten es nur stückweise, statt es völlig zu begreifen. Wir hatten uns zu verantworten vor der Familie, der Schule, dem Staat, Gott, und das schien uns recht, sofern deren Ansprüche gerecht waren. Gerechtigkeit, das war

dem Vorhang. Eine Aufgabe demokratisch gerichteter Menschen besteht darin, diese stille, wesenhafte Führung dem ganzen Volke zum Bewußtsein zu bringen. Aufgabe der Volksbildung aber ist es, jene den richtigen Weg finden zu lassen, die *sich führen lassen müssen*. Sie sollen sich üben in sehendem (nicht blindem) Gehorsam. Freiheit und Gehorsam widersprechen sich nicht, sondern bedingen sich gegenseitig. „Freiheit“ ohne Bindung ist *nicht* Freiheit, sondern Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit. „Gehorsam“ in Zwang und Dressur, in Rausch und Schrecken, ist nicht Gehorsam, sondern sklavische Unterwürfigkeit. Jede Befreiung von falschen Autoritäten hat nur einen Sinn, wenn sie einmündet in den freien Gehorsam gegenüber der höchsten **Autorität**.
(Schluß folgt)

wohl das Höchste. Gerechtigkeit gab auch unserer eigenen Meinung das ihr etwa zukommende Gewicht. Man mußte jeden hören und jedem das Seine geben. Wir waren also wohl liberale Individualisten. Darum schien denn auch das göttliche Gericht einen Platz zu haben in der Welt: als letzte Apellationsinstanz.

Das ungefähr war unser Geisteszustand, als wir das Gymnasium verließen, als wir beim Kriegsausbruch in den Jura marschierten, als wir hernach die Hochschule bezogen. Der Grenzdienst erschütterte allerdings den Glauben an die Weltgerechtigkeit, weckte aber den Sinn für männliches Zusammenstehen. An der Hochschule wurde uns dann das Glück der Klärung in der Philosophie. Nicht Aufklärung. In der waren wir ja aufgewachsen. Nicht Metaphysik. Darüber kamen wir allmählich hinaus. Sondern Geschichte des Geistes. Wir lernten die wahre Zeit ablesen an der Weltenuhr. Nachträglich haben wir auch entdeckt, daß uns der Liberalismus vorbereitet hatte dazu. Nebst dem Militärdienst.

Was wies uns damals die Stunde? Schon war eines Jahrhunderts Drittel verflissen, seit Nietzsche, weiland Professor in Basel Gottes Totenschein ausgestellt. Sollten wir darum und um der sozialen Gerechtigkeit willen zum historischen Materialismus übergehen? Denn dort war auch zukunftsfrohe Jugend. Wir konnten's nimmer. Denn der Marxismus war ja nur das enfant terrible eben jenes wissensscheuen Stoizismus, der dem geschichtslos gewordenen Menschen der Vorkriegszeit der Weisheit letzter Schluß schien. Wir aber waren nun an die Geschichte geraten, an die wahre, an die des Geistes. Und der Geist war schon vor über hundert Jahren seiner selbst begrifflich bewußt geworden. Fichte und Hegel, beide in jüngeren Jahren noch lernende Gäste der alten Eidgenossenschaft, waren nicht ohne Pestalozzis Einfluß von Kant aus auf die Höhe des Wissens gelangt, von der aus sie uns zeigen konnten, wie sich der Geist des Abendlandes entfaltet hatte. Und da lernten wir denn nach und nach erst die geistige Bedeutung des Christentums einsehen. Zwar sind und bleiben wir Ungläubige. Und eben darum ist uns die christliche Lehre weit lebendiger geworden als je zur Zeit, da wir des Glaubens lebten. Gott ist tot. Aber Gott ist Geist. Und es ist der Geist, der stets besondere, in jedem Sinn der Wirklichkeit ganz eingeborene Geist, der uns frei macht und auf seine Forderungen verpflichtet. Geist allein ist menschenwürdige Bindung. Das ist denen vielleicht nicht immer klar, die heute so sehr nach Bindung rufen.

Heute steht es böß mit uns. Wir können das Gruseln nicht mehr lernen vor dem gottlosen Kommunismus, dem bedrohlichen Katholizismus, vor den exponierten Fronten, ja selbst nicht vor unserer und aller Vergangenheit. Wir sind disqualifiziert. Wir sind halt wahrscheinlich liberal. Doch seien wir ernsthaft. Wir sagen Ja zur Fülle der Gegenwart.

Um beim bedeutsamen Bild der Schule zu bleiben: ja, gebt dem öffentlichen Erziehungswesen die religiöse Seele zurück. Denn das heißt die Lehrer auffordern, ihrer lebendigen Weltanschauung stets gewisser zu werden, und den Schülern deren Gewissestes und Lebendigstes zu vermitteln. Ist der Lehrer